

Wiesbadener Tagblatt.

50. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Petzerteile für lokale Anzeigen
15 Pfg. für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Petzerteile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 1 M.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 2 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur
nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 580. Redaktions-Telephon Nr. 52.

Freitag, den 12. Dezember.

Verlags-Telephon Nr. 2266.

1902.

Abend-Ausgabe.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 11. Dezember.

Am Bundesrathstische Graf Bülow, Posadowsky, Thielmann, Reichthofen. Auf der Tagesordnung steht die Weiterberatung des Zolltarif-Gesetzes: § 1 Absatz 1 nebst Antrag v. Kardorff und einer Anzahl von links gestellter Abänderungs-Anträge. — Abg. Basser-
mann (nat.-lib.) bittet, sämtliche Abänderungs-Anträge abzulehnen. Es handle sich hier um ein Kompromiß, von dem er glaube, annehmen zu dürfen, daß auch die Regierungen ihm zustimmen. Das Kompromiß trete in Bezug auf die Mindestsätze der Regierungen-Vorlage bei. Nur für Brauerste trete eine Erhöhung ein auf 4 M. Andererseits enthalte das Kompromiß im General-tarif einige Herabsetzungen der von der Kommission beschlossenen Zollsätze. Der Verzicht auf weitergehende Wünsche war nicht allen Theilen der Mehrheit leicht, aber dieser Verzicht werde ihnen erleichtert dadurch, daß die Kommission den Tarif in 112 Sitzungen reichlich und reiflich erwogen habe, sowie dadurch, daß es sich hier nur um den autonomen Tarif handle, der ja doch nur als Grundlage für die Verträge-Verhandlungen mit dem Auslande dienen soll. Wir haben die Ueberzeugung, so fährt Redner fort, daß die Regierung, auch wenn wir auf die Bindung der Viehzölle verzichten und wenn gleich bei den Industriezöllen einige Herabsetzungen erfolgt sind, dennoch Alles thun werde, um die Interessen sowohl der Landwirtschaft überhaupt und der Viehzucht, sowie auch die Interessen der Industrie bei den Handelsvertrags-Verhandlungen zu wahren. Ich bitte den Herrn Reichskanzler um eine Erklärung hierüber. Es handle sich hier um eine hohe nationale Aufgabe (Gelächter links). Wir freuen uns, daß der jahrelange Kampf zum Abschluß kommt, wir werden dadurch dem Lande die Ruhe wieder geben und damit die Interessen des Landes wahren. (Beifall.) — Reichskanzler Graf Bülow erklärt, er müsse hervorheben, daß es sich hier hauptsächlich um den autonomen Tarif handle, der bestimmt ist, als Grundlage zu dienen für die Handelsverträge. Entscheidend könne es daher nicht sein, wenn die Sätze des Tarifs einige Abänderungen nach oben oder nach unten hin erfahren haben. Die Regierungen müßten aber Werth darauf legen, daß die Sätze des Tarifs nicht allzu große Abweichungen erfahren. Als erwünscht könnten es die Regierungen nicht bezeichnen, daß die Industriezölle verschiedene Herabsetzungen erfahren haben. Sie würden aber, falls der Reichstag solche Herabsetzungen beschließen sollte, dieselben in der Wichtigkeit der Sache entsprechende und wohlwollende

Ermäßigung ziehen. Die Regierungen seien entschlossen, der heimischen Viehzucht einen solchen Zollschutz zu sichern, wie er nöthig sei, um unserer Viehzucht eine gedeihliche Entwicklung zu ermöglichen und zu gewährleisten. Die Regierungen würden in die Handels-Verträge auch keine Bestimmungen aufnehmen, welche uns verhindern könnten, Veterinär-Maßnahmen zu treffen, um die heimische Viehzucht zu schützen. — Die Erklärung des Reichskanzlers wurde auf der linken Seite des Hauses mit Lachen aufgenommen. — Präsident Graf Ballerstein theilt alsdann dem Hause mit, daß ihm Seitens des Abgeordneten Albrecht und Genossen (Soc.) zwei umfangreiche Amendements zugegangen sind, eins zu dem Antrage Kardorff, eins zu dem Tarif. Die Amendements umfassen 70 mit der Schreibmaschine geschriebene Seiten. (Große Heiterkeit.) Die Verlesung dieser Amendements Seitens der Schriftführer nimmt 1½ Stunde in Anspruch. Der Präsident stellt die beiden Anträge mit zur Diskussion. (Heiterkeit.) — Abg. Bebel (Soc.) erkläre eine Verhöhnung und Diskreditirung des Parlamentarismus in der kurzen Zeit, wie Abgeordneter Basser mann vorhin zu einer Frage von so ungeheurer Wichtigkeit gesprochen und den Antrag von Kardorff empfohlen habe. Ebenso werde der Parlamentarismus diskreditirt durch die 4½ Minuten lange Rede des Reichskanzlers. Redner wendet sich weiter gegen die Regierungen, die jetzt geschlossenen Tarifänderungen zustimmen, die zum Theil von ihren Vertretern in der Kommission als unannehmbar bezeichnet worden seien, und zwar, weil auf Grund derselben Handels-Verträge nicht möglich seien, und nun seien die Regierungen bereit, die Kommissions-Vorlage mit Haut und Haaren zu verschlucken! Das sei eine Blamage für die Regierungen. Heiße es doch bereits, die Regierungen nähmen die Kommissions-Vorlage nur mit der Absicht an, die hohen Sätze später auf dem Wege einer Novelle wieder herabzusetzen. Was sei das für eine Geseggebung? Seien hier noch Geseggeber oder Kesselflicker? (Heiterkeit.) Die Mehrheits-Parteien hätten mit dem Antrag Kardorff die Geschäftsordnung einfach niedergeknipst. (Beifall links.) — Vicepräsident Graf Stolberg macht den Redner darauf aufmerksam, daß er so etwas nicht sagen dürfe. — Weiter verbreitet sich Redner über die Art des Entstehens des Zolltarifs. Nur agrarische Interessen hätten dabei mitgewirkt. Wenn man sage, an dieser Verhandlung zwischen Regierungen und Mehrheit seien nur die Socialdemokraten schuld, so bemerke er, es möge ja im Lande noch Wispel geben, die das glauben. Hier in diesem Hause glaube es Niemand. Sie sagten sich so: Die Taube in der Hand (Heiterkeit bei der Mehrheit) ... ich sage absichtlich: Die Taube in der Hand, denn das hier ist kein Sperling, ist uns lieber, als das Huhn auf dem Dache. (Stürmische Heiterkeit.) Und als dann die Beute Ihnen sicher war, dann kam die Gier über Sie. Sie werden es jetzt fertig bringen, daß

Sie Ihren Klassengenossen diese Beute als Weihnachts-geschenk auf den Tisch legen, aber bei den Wahlen wird man Ihnen klar machen, welchen Verrath Sie an dem Volke geübt haben. Ein Volksgericht wird über Sie hereinbrechen, wie noch nie. (Beifall links.) — Abg. Müller-Meinungen (freis. Volksp.) geht kurz auf die Auseinandersetzungen mit dem Abgeordneten Bebel ein wegen dessen Äußerungen vom 1. Dezember über die Haltung der freisinnigen Volkspartei in der Kommission. Die damaligen Behauptungen Bebels seien falsch gewesen, wie allgemein nachgewiesen werden könne. (Chol-Rufe links.) Redner geht ausführlich auf den Zolltarif ein, namentlich auf die Positionen Getreide, Mais. Entsprechend dem zum Antrag Kardorff gestellten Abänderungsantrage Bargmann verlangt Redner weitere Herabsetzung der Zollsätze auf Hülsenfrüchte, vor Allem auch auf Hopfen, weiter auf Gras- und Klee-Saaten und Gemüse. Bekämpfen müsse er die Obstzölle, den Kartoffelzoll, den hohen Gerbstoffzoll, die Zölle auf Vieh, Cacao, Thee, Feringe. Die Erhöhung des Eierzolles sei eine der stärksten Stütze einer volksfeindlichen Schutzoll-Politik, ebenso die hohen Papierzölle. Daß die hohen Zölle des autonomen Tarifs noch weniger seien für die Verhandlungen über neue Handels-Verträge, das sei doch eine zu naive Auffassung des Reichskanzlers. Nachdem Redner noch die staatsrecht-liche Frage gestreift, erklärt er, daß seine Freunde diesen Zolltarif bekämpfen aus handels- wie aus socialpoli-tischen Gründen, weil er die Lebenshaltung der unteren Klassen beeinträchtigt, aber auch aus verfassungsrecht-lichen Gründen wegen der Art, wie der Tarif unter Bruch der Verfassung zu Stande gekommen sei. (Beifall.) — Abg. Götze (freis. Ver.) weist hin auf das Schweigen der Mehrheit, die sich mit den wenigen Basser-mann'schen Ausführungen begnügen zu wollen scheine. Nachdem Redner das Verhalten der Nationalliberalen gekennzeichnet, übt er Kritik an der Regierung, die jetzt trotz ihrer Unannehmbarkeits-Erklärung in Bezug auf Quebracho und Gemüse und andere hohe Zollsätze den- noch einen solchen Tarif acceptire. Als Redner darauf zu sprechen kommt, daß unsere ganze politische Beamten-schaft konservativ durchseucht sei, erhebt sich auf den konservativen Banken ein ironisches Uhn! (Beifall links.) — Abgeordneter Liebermann von Sonnenberg (Anti-semit) hält den Socialdemokraten vor, sie hätten sich hier erwiesen als die Kraft, die stets das Böse wolle und stets das Gute schaffe. Bei den Socialdemokraten habe sich die Regierung zu bedanken, wenn jetzt dieser Tarif zu Stande komme. — Wenn alle vorliegenden Abänderungs-Anträge abgelehnt würden, müßten seine Freunde gegen den Antrag Kardorff stimmen, denn unter ersteren sei Manches, was seine Freunde für nothwendig hielten. Hierauf geht ein Antrag Spahn (Centrum) ein auf Schluß der Debatte über § 1 Absatz 1, Antrag Kar-dorff und Abänderungsanträge. Der Antrag Spahn

Richard Wagners erste Frau.

Lebensbild von Adolf Oppenheim.

V.

Das politische Hoftheater in Dresden. — Die königliche republikanische Sängerin Wilhelmine Schröder-Devrient. — Intriguen hinter den Coulissen. — Das unterlassene Konzert. — Mina fährt ihren Gatten aus Dresden.

Die revolutionäre Bewegung, welche im Jahre 1848 mit wenigen Ausnahmen beinahe alle Staaten Europas mehr oder weniger heftig berührte, hatte auch das Königreich Sachsen ergriffen. Mehr oder minder haben sich alle freiheitsliebenden Männer dieser Bewegung, die man durch Versammlungen und später auch an den Barrikaden vorwärts zu bringen glaubte, angeschlossen. Auch Richard Wagner ward mit August Rödel und vielen Anderen, die der königlichen Hofbühne in Dresden angehörten, in den Strom der Bewegung gerissen. Da wir kein Geschichtswerk, sondern nur die Lebensskizze der ersten Frau Wagners schreiben, so werden wir die Tage der Revolution in Dresden und die Theilnahme und Flucht des königlich sächsischen Hofkapellmeisters nur in soweit berühren, als dessen Frau dabei ihre Mitwirkung betheiligte.

Das königliche Hoftheater in Dresden glich in den Sturmtagen der Jahre 1848/49 zum Entsetzen des Intendanten, Geheimrath v. Wittichau, einer Monarchie mit zahlreichen politischen Mitgliedern; sie waren unter den alten Musikern und Beamten des Theaters und einigen Schauspielern zu finden. „Die Sänger und ein anderer Theil der Komödianten des Königs gehörten der Linken, die Mehrzahl der Musiker und Choristen und jüngeren Mitglieder unter Führung des Musikdirektors August Rödel der radikalen Gruppe an. Selbst Titatschek entbedte so lange kein konservativer Beamter in der Nähe war, sein republikanisches Herz, trug einen Siederhut, wenn er in der Brüdergasse bei Dampel einer Versammlung der republikanischen Gruppe beizuwohnte, und eine gut konservativ Angeströme, so bald er in die Nähe der Residenz kam. Auch die Damen des königlichen Theaters wurden von dem politischen Strom fortgerissen. Ihnen voran die berühmte Sängerin Frau Wilhelmine Schröder-Devrient, die nach ihrem Abschied von der Bühne in

Dresden lebte. Diese hielt die republikanische Fahne immer hoch. Für damaliges politisches Glaubensbekennt-nis hat sie einer Dame ins Album geschrieben:

„Alles für das Volk, nichts für den Kaiser!“

Wilhelmine Schröder-Devrient,
königliche Hofopernsängerin.

Das Wort „Königliche“, das die gute Wilhelmine bei ihrer Unterschrift nie hinzuzufügen vergaß, tödtete freilich das republikanische Glaubensbekenntnis, aber sie liebte es, so lange die Sturmbewegung dauerte, ihre politische Gesinnung sichtbar zur Schau zu tragen.

Von Richard Wagners republikanischer Gesinnung hielt Frau Schröder-Devrient, die eine intime Freundin des Wagner'schen Hauses war, nicht viel. Als einst von Wagner und dem Märchen die Rede war, daß er, wie Rinkel, die Fahne des Aufstandes einer Schaar voran-tragen und auf den Barrikaden Dresdens kämpfend gesehen worden, rief sie entrüstet: „Solchen Wahn-sinn glaubt in Wahrheit selbst Doppel (der Untersuchungs-richter in Sachen gegen Wagner) nicht, und der glaubt doch Alles, was man ihm zuträgt. Die Barrikaden-kämpfer waren aus ganz anderem Holz geschnitten und hatten vor Allem nicht die Frau am Rockschloß hängen wie Wagner. Freilich haben gewisse Personen, denen sein Genie im Wege war, ihn als Barrikadenhelden und weih Gott was noch ausgeschrien. So“, damit wandte sie sich einigen Herren, die die Worte hörten, zu, „nun kann man mich wieder als Hochverräterin denunzieren und wieder einsperren, weil ich den armen Wagner ver-theiligte.“

Die wenigen drastischen Worte der Künstlerin zeichnen die Situation mehr als lange Beschreibungen. Wer die Leidensstationen Richard Wagners genau studirt, wer das Leben und Wirken des Komponisten auch in seinem traurigen Heim in Dresden, das bis heute weniger die Öffentlichkeit beschäftigt, kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird erstaunt sein, immer von dem großen Revolutionär Richard Wagner zu lesen, der in Folge seiner Theilnahme am Maiaufstand in Dresden im Jahre 1849 aus der Residenzstadt, und wei-er mit bewaffneter Hand auf den Barrikaden stand, auf Sachsen fliehen, um einen Theil seines Lebens in Kummer und Noth im Exil, fern der Heimath, ver-

bringen mußte. „Das Genie, die Kunst des Meisters, der als verbannter Revolutionär im Exil lebte, hielt freilich siegreichen Einzug selbst dort, wo die Königstreue Wache am Thore der Kunst hält, noch bevor Richard Wagner den deutschen Boden wieder betreten durfte. Dies war keine Gnade der Höheren, sondern das Verdienst des Meisters, das sich selbst wider Willen der Gewaltigen Bahn brach.“ — Richard Wagner war, wie damals ein großer Theil der Bevölkerung Dresdens, theoretischer Republikaner, einer jener Selbsten des Jahres 1848/49, die später Ministerposten einnahmen oder als Führer der nationalen Partei zu Ehren und Würden gelangten. Ein Revolutionär mit einem Kopf voll liberaler Gesinnungen und einem warmen Herzen für ein einiges Deutschthum. „Bewaffnet hat der Herr Hofkapell-meister nie auf den Barrikaden gestanden, daran hinderte ihn thatsächlich, wie Frau Schröder-Devrient, die Freundin des Hauses, treffend lachend bemerkte — seine Frau Mina. Und dieser Umstand war das Glück Richard Wagners und trug wesentlich dazu bei, daß der Komponist amnestirt wurde. Frau Mina Wagner konnte es nicht verhindern, daß ihr Mann mit Freunden, Kollegen und Gesinnungsgenossen in Versammlungen, ging, sich der allgemeinen Bewegung angeschlossen und Reden hielt, aber sie hat Richard so lange, bis er ihr auf das Wort versprach, keine Waffe zu gebrauchen und die Barrikaden zu meiden. Mina ließ in jener Zeit ihren Mann, der ein junger Brautkopf und Feuergeist war, nicht aus den Augen und hinderte ihn so, manche That zu begehen, die später schwer ins Gewicht gefallen wäre. Die Anklage gegen Richard Wagner lautete bekanntlich: „Wegen Theilnahme an der Revolution in Dresden im Mai 1849.“

Musikdirektor August Rödel, der Freund Richard Wagners, und der als letzter Märtyrer als Gefangener wegen angeblicher Theilnahme an den Mai-Aufständen 1848/49 volle dreizehn Jahre saß, hält die bewaffnete Theilnahme Wagners am Aufstande für ganz ausge-schlossen und schreibt: „Richard Wagner — dessen spätere, angestrebte Verfolgung ihren einzigen Grund nur in dem Hohn darüber haben konnte, daß er zwischen Berufs-schicht und Gewissen zu unterscheiden, und auch als königlicher Kapellmeister noch frei zu denken wagte —

wird mit 195 gegen 113 Stimmen angenommen. — Abg. Anrich (Soz.) konstatirt, daß es ihm unmöglich ist, noch das Wort zu nehmen. — Abg. v. Rösche-Deffau (freis. Ver.) meint, die Mehrheit habe mit dem Schluß-Antrage bewiesen, daß sie vor keinem, noch so brutalen Verhalten zurückschreie. (Värm rechts.) — Präsident Graf Ballestrem erteilt dem Redner einen Ordnungsruf. Nach einigen persönlichen Bemerkungen stellt Abg. Spahn (Centr.) den Antrag auf Uebergang zur Tages-Ordnung über sämtliche Abänderungsanträge zum Antrage Kardorff. Mit 202 gegen 119 Stimmen bei 4 Enthaltungen wird der Antrag Spahn angenommen, womit sämtliche Abänderungsanträge zum Antrage Kardorff beseitigt sind. Sodann wird namentlich abgestimmt über den Antrag Kardorff selbst. Diese Abstimmung ist die hundertste namentliche Abstimmung in diesem Sessions-Abschnitt. Aus Anlaß dessen überbringt ein Diener des Hauses augenscheinlich im Auftrage des Centrums dem Präsidenten einen Blumenstrauß. (Heiterkeit links.) Der Antrag Kardorff gelangt zur Annahme mit 184 gegen 136 Stimmen bei 9 Enthaltungen. Weiter wird der ganze § 1 in der durch den Antrag Kardorff modificirten Fassung angenommen mit 182 gegen 136 Stimmen bei 9 Enthaltungen. Damit ist die zweite Lesung der Zollvorlage beendet. — Nächste Sitzung Samstag 10 Uhr: Dritte Beratung der Zoll-Vorlage. — Schluß 5 Uhr.

Berlin, 11. Dezember. Die heutige Erklärung des Reichskanzlers Grafen Bülow im Reichstage wird heute Abend nur von wenigen Blättern besprochen. Von den Organen der Rechten äußert sich die „Kreuzzeitung“ in einem kurzen Referat: Nur schwachen Beifall erntete der Reichskanzler und ein Gefühl des Stimmens beherrschte das Haus, daß die Hauptrede (die des Abgeordneten Bassermann) und die Erklärung der Regierung sich in einer reichlichen Viertelstunde abgewickelt hätten. — Die „Deutsche Tageszeitung“ bemerkt: Wenn der Reichskanzler angesichts der Sachlage und in diesem Stadium der Beratungen nichts Anderes zu sagen hatte, dann hätte er süßlich schweigen können. Die Zusage, daß die verbündeten Regierungen die Herabsetzung der Industriezölle in wohlwollender Erwägung ziehen würden, mußte geradezu wie Pohn wirken. Die Erklärung über die Viehzölle und die Grenzperre ist so allgemein und inhaltslos, daß diejenigen, welche im Vertrauen auf diese Erklärung die Brücke der sogenannten Verständigung betreten hatten, tief enttäuscht und ziemlich überrascht waren. — Die „Vossische Zeitung“ erklärt, ein derart peinliches Gefühl, welches die Rede des Reichskanzlers bei denen hervorrief, die ihm keineswegs feindlich gegenüberstehen, hat schwerlich je zuvor im Deutschen Reichstage geherrscht. Auf Aller Lippen lag die Frage, wie hätte in dieser Lage Fürst Bismarck gehandelt. Auch Bismarck hätte den Tag durchgesetzt, aber wie er es that, hätte auch dem Gegner imponirt, heute aber imponirte Graf Bülow nicht einmal seinen Parteien, geschweige dem Auslande. — Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: Mit eleganter Wendung ging Graf Bülow über die nicht abzuleugnende Thatfache hinweg, daß die Kommission den ohnedies hochschutzzöllnerischen Zolltarif der Regierung noch weiter zum Theil in geradezu ungeheurer Weise erhöht hat. — Die „Germania“ äußert sich dagegen über die Rede ziemlich zurüben. Sie sagt, die Erklärung des Reichskanzlers gebe besonders in Betreff der Vieh- und Fleischzölle befriedigende Zusicherungen. — Die „Volkszeitung“ meint, die Erklärung des Reichskanzlers wird dem deutschen Volke mit erdrückender Deutlichkeit zum Bewußtsein bringen, daß es thatsächlich neue ungeheure Opfer im Betrage von Hunderten von Millionen zu bringen haben werde.

Berlin, 12. Dezember. In den Mehrheits-Parteien des Reichstages hofft man, morgen bereits die dritte

Lesung des Zolltarifes erledigen zu können, zumal verlaute, daß die Socialdemokraten dem Zustandekommen des Gesetzes keine weiteren Hindernisse bereiten wollen. Alsdann sollen die Weihnachtsferien eintreten.

Berlin, 12. Dezember. Zur dritten Lesung des Zolltarifes ist folgender Antrag Herold eingegangen, den Abg. 2 des § 1 des Entwurfes eines Zolltarifgesetzes wie folgt zu fassen: Die Zollsätze sollen durch vertragsmäßige Abmachungen bei Roggen nicht unter 5 Mk., bei Weizen und Spelz nicht unter 3 Mk. 50 Pf., bei Malzgerste nicht unter 4 Mk., bei Hafer nicht unter 5 Mk. für den Doppelcentner herabgesetzt werden. — Nach der „Germania“ soll eine Resolution, unterzeichnet von Mitgliedern des Centrums, der Konservativen und der Reichspartei, im Reichstage eingebracht werden, des Inhalts, die Regierung aufzufordern, daß sie beim Abschluß von Handelsverträgen nicht unter die von der Kommission beschlossenen Mindestsätze der Vieh- und Fleischzölle gehen darf. Des Ferneren wird die Regierung ersucht, bei dem Abschluß von Handelsverträgen nicht nur industrielle, sondern auch landwirtschaftliche Sachverständige zuzuziehen. Ferner ist dem Reichstage eine Resolution des Abgeordneten Speck, unterstützt von sämtlichen Mitgliedern der Centrumsfraktion, zugegangen, betreffend Kündigung der Meißbegünstigungs-Verträge. Die Resolution bedt sich materiell mit derjenigen des Abgeordneten Freiherrn v. Seyl.

Deutsches Reich.

Aus dem Reichstag.

L. Berlin, 11. Dezember.

Die Beratung des Antrags Kardorff fing so ruhig an, wie wenn es niemals wilde, an Obstruktion stießende Kämpfe gegeben hätte. Freilich unter der Decke einer geordneten, in den üblichen Formen stattfindenden Verhandlung gährten die Leidenschaften weiter, und an lebhaften Ausbrüchen hat es schließlich auch nicht gefehlt. Der erste Redner war Herr Bassermann. Die Mehrheit hörte ihn ohne sonderliche Beifallsbezeugungen an, die Minderheit ohne sonderlichen Widerspruch, den Schluß ausgenommen, der mit heftigem Zischen von links her begleitet wurde. Aus der Rede des Abg. Bassermann sei es notirt, daß ihm manche Tarispositionen, die nunmehr zum Gesetz erhoben werden sollen, nicht unbedenklich erschienen; aber wozu hat man die schöne Einrichtung von Novellen? Die erstaunliche Mittheilung eines süddeutschen Blattes, daß Herr Möller unruhig gewordene mittelparteiliche Freunde auf eine ergänzende Nachtragsvorlage vertrieben habe, ist schließlich nicht einmal so erstaunlich. Dieser neue Zolltarif wäre überhaupt nur dann erträglich, wenn er niemals praktisch würde, wenn er entweder durch Handelsverträge überflüssig oder durch unermessliche Korrekturen unschädlich gemacht würde. Eines von Beiden wird sicher geschehen. Nach dem Abg. Bassermann kam der Reichskanzler zum Worte. Schon beim Beginn der Sitzung strömte Freude in jedes fühlende Herz beim Anblick der gutbesetzten Bundesrathstühle. Der langentbehrte Anblick mußte ja auch Vergnügen bereiten. In Sehnsucht namentlich nach dem Grafen Bülow hatte sich die Minderheit wochenlang förmlich verzehrt, und nun genos sie nicht nur seine Anwesenheit, sondern es wurde dem Reichstag auch die Wonne bereitet, den leitenden Staatsmann sprechen zu hören. Allerdings, er sprach nur gerade 4½ Minuten, was immerhin ein bißchen wenig ist. Aber gerade das Grobe und das Schöne fällt uns Sterblichen nur spärlich zu, und so mußte man schon zufrieden sein. Leider nur hatte die Sache einen Haken. Wenn Graf Bülow einmal entschlossen war, sich lakonisch zu fassen, so hätte er für den

Ausgleich sorgen sollen durch Fülle und Tiefe der Gedanken. Er hat es nicht gethan, er hat eine „Rede“ gehalten, derengleichen noch nicht im Reichstag erlebt worden ist, wenn man die Wichtigkeit des Beratungsgegenstandes und die Wichtigkeit der Ausführungen des verantwortlichen Kanzlers aneinander mißt. Verblüfft sah man sich auch in der Mehrheit an, als Graf Bülow geendigt hatte. Man konnte eine ganze lange Rede mit der Aufzählung der Probleme und der bedeutenden Einzelfragen ausrufen, die Graf Bülow nicht mit einer Silbe zu streifen für gut befunden hat. Sein Wort z. B. war über die Erhöhung des Brauersteuereinzolls zu vernehmen. Der Reichskanzler mag denken: Kommt Zeit, kommt Rath. Aber er konnte sich täuschen. Die Rüsse, die ihm die Handelsvertragsverhandlungen zu knaden geben werden, sie werden etwas härter sein als die jetzt da mit ziemlicher Bestimmtheit im Reichstag geknaden. Von seiner nicht geringen Ueberrachung über die Bülow-Rede konnte sich das Haus übrigens reichlich in den Fünftviertelstunden erholen, die die fürsorgliche Socialdemokratie den angepannten Nerven der Mitglieder durch ihre ungeheuren Abänderungsanträge zum Antrag Kardorff gewährte. Wirklich volle Fünftviertelstunden dauerte die Verlesung dieser Anträge, zu deren Bewältigung die Kräfte von zwei sich ablösenden Schriftführern nöthig waren, und die, wenn sie Graf Ballestrem hätte drucken lassen wollen, nach seiner Mittheilung eine 30-stündige Herstellungszeit in der Reichsdruckerei, in einer anderen großen Druckerei eine 7- bis 8-stündige Herstellungszeit mit Inanspruchnahme von 60 bis 70 Sekern erfordert hätten. Man kann sich denken, wie innig das Haus der Verlesung dieser Anträge lauschte. Nämlich kein Wort von dem eintönigen Gemurmel der beiden Schriftführer wurde verstanden, und es waren auch nicht viele Mitglieder da, die etwas hätten verstehen können, selbst wenn sie es gewollt hätten. Und dann kam Herr Bebel. Eine Obstruktionsrede war das nicht, denn wenn er solche Absichten gehabt hätte, würde er viele Stunden haben reden können, während er sich mit nur einer begnügte. Der socialdemokratische Führer war natürlich nicht liebenswürdig gegen die verbündeten Regierungen und gegen die Mehrheitsparteien. Wie sollte er auch! Es ist nicht nöthig, seinen Ausführungen im Einzelnen nachzugehen. Es kann in diesen Zolltariffragen nichts mehr gesagt werden, was nicht etliche Male schon gesagt worden ist, und auch die Tonart des Redners kann man sich vorstellen. Abweichend von den „Verhandlungen“ der beiden letzten Wochen (wofür man diese Vorgänge noch als Verhandlungen bezeichnen lassen will) blieb die Stimmung des Hauses heute aufmerksamer. Auch der größeren Theil der Mehrheit interessirte es offenbar, Bebel zu hören, und auch die nachfolgende Rede des Abg. Müller-Meinungen fand willige Zuhörer. Dann aber drängt die Mehrheit zum Schluß. Der Abg. Gotheim konnte noch seinen Grimm und Groll über die Kompromißmänner entladen, Herr Liebermann von Sonnenberg durfte noch einige Wiße machen, die er selber wahrscheinlich für gut hielt, und dann war es aus. Um 5 Uhr waren nach drei namentlichen Abstimmungen der Antrag Kardorff und der durch ihn gezielte § 1 des Zolltarifgesetzesentwurfs angenommen (mit 184 bezw. 187 gegen 136 Stimmen). Regierung und Mehrheit haben ihren gewaltigen Erfolg gefeiert, die Minderheit hat den Kampf auf der ganzen Linie verloren. Am Samstag soll die dritte Lesung in einem Zuge durchgepeitscht werden.

* Der Werth der Guldigungs-Adressen. Wie sehr aus Magdeburg ergänzend berichtet wird, erhielten sämtliche Arbeiter des Grupp'schen Gruson-Werkes,

hatte sich längst im tiefsten Mißmuth von der mit so lebhafter Begeisterung begrüßten Erhebung des Jahres 1848 wieder abgewandt und Trost für die bittere Enttäuschung in seinen künstlerischen Entwürfen gesucht. Das mit der Berufung des Ministeriums Beust offen erklärte Eintreten der Reaktion jedoch reizte seine Aufmerksamkeit wieder und die Vorgänge der ersten Matrage mochten auch ihm wohl die Hoffnung auf einen entschlossenen Widerstand des Volkes erweckt haben, der bei der allgemeinen Stimmung in Deutschland, ja in ganz Europa möglicherweise noch eine glückliche Wendung der Dinge herbeiführen konnte. Von solchen Erwartungen getragen, schrieb er mir, dem Freund und Kollegen, während des fieberhaft erregten 3. Mai, ich möge schleunigst zurückkehren, da mir wenigstens augenblicklich keine Gefahr drohe, vielmehr zu befürchten stehe, daß die allgemeine Aufregung in Dresden zu einem unpräparirten vorzeitigen Ausbruch führen könne.“ Diese letzten Worte, lediglich die Besorgniß vor einer einzelnen und darum leicht niedergeworfenen Erhebung ausdrückend, mußten in Ermangelung aller und jeder Unterlage den dienstbeflissenen Berichten, die Stelle eines Beweisstückes, für das Vorhandensein einer weitverzweigten Verschwörung zur Vertreibung aller Fürsten und Republikanismus Deutschlands ergeben. Die beliebte Deutung dieser, für Wagners ferneres Schicksal so folgenschweren Äußerung ist nur ein einzelnes Beispiel jener zahlreichen Fälle, in denen man das Verlangte zu finden mußte, wie und wo es immer gewünscht wurde.“ Wagner entkam, noch rechtzeitig gewarnt, aus Dresden, nachdem ermittelemann Wagner am Tage des Aufstandes am 3. Mai 1849 auf Vitten seiner Frau das Haus nur einmal auf kurze Zeit verlassen, um den Brief an Rödel zur Post zu besorgen und zugleich Frau Schröder-Deubert aus ihrer Wohnung abzuholen, die in einer Gegend lag, welche von Demonstranten sehr umtobt war. Wagner war nur ungefähr dreipiertel Stunden vom Hause entfernt, zu einer Zeit, in welcher die Barrikaden noch nicht in Thätigkeit waren, somit das mit Absicht in Umlauf gesetzte, bis heute in gewissen Kreisen geglaubte Märchen: Richard Wagner sei kämpfend auf den Barrikaden gestanden und habe auf die anstürmenden Soldaten geschossen, ja später die Meute, die das alte Opernhaus angezündet, geführt, eine wissenschaftliche große Unwahrheit ist, wie auch aktenmäßig bewiesen wurde.

Wie Richard Wagner aus Dresden entkam, da man schon seine Verhaftung beschlossen, ist interessant.“ — Zwei Frauen gebührt das Verdienst, den Meister vor Gefangenschaft gerettet zu haben. — Am 5. Mai 1849 sollte ein Konzert der königlichen Kapelle zum Besten der in Schleswig-Holstein inwäld Gewordenen stattfinden, das Reiziger und Wagner „dienstgemäß“ zu dirigiren hatten. Letzterer Beethovens „Eroica-Symphonie“. Die Probe zur „Eroica-Symphonie“ hatte sich Wagner, da die königliche Kapelle am 4. Mai zum Theil unbefähigt war, um halb 12 Uhr Vormittags erbeten. Wagner hatte sich zeitig vom Hause entfernt und sagte seiner Frau, daß sie ihn nach der Probe vom Theater abholen solle. Nach Wagners Weggang vom Hause ergriff seine Frau eine innere fieberhafte Unruhe. Sie fürchtete, daß ihr Mann von Freunden beredet werden könne, in eine Versammlung zu gehen, eine Barrikade zu betreten, deshalb eilte sie ihm in das Theater nach. Als Frau Wagner beim Theater anlangte, war es 11 Uhr. Wer den Seiteneingang, der zum Orchester und Stimmzimmer führte, im alten Opernhaus benutzen wollte, mußte einen dunklen Gang passieren, welcher in der Mitte von einem weiten Korridor durchkreuzt war, der links zur kleinen Loge des Intendanten und zur Proszeniumsloge führte. Wenn eine Probe später als angefahrt begann, so zogen sich gewöhnlich die älteren Musiker aus dem zugigen Orchester und gefüllten Stimmzimmer in die kleine dunkle Loge zurück, um da zu plaudern. Da Wagner noch nicht da war, trat auch seine Frau, um ihn zu erwarten, in die dunkle Loge des Intendanten und ließ die Thüre etwas auf, um zu hören, wenn Wagner, dessen Schritt sie genau kannte, vorbei nach dem Orchester ginge. Frau Wagner war kaum in die Loge eingetreten, als sie in der nebenan befindlichen Proszeniumsloge, zu welcher die Thüre nur angelehnt war, leise sprechen hörte: „Meine Vernehmung hat nahe zwei Stunden gedauert. Ich sollte über die Versammlung ausfragen, in welcher der Blechschmied (die Wagner feindlichen alten Musiker in der königlichen Kapelle adoptirten den Spitznamen, den Theodor Winkler dem Meister nach Aufführung des „Lannhäuser“ gab und nannten ihn unter sich nie anders als „Blechschmied“) bei Sempel sprach.“ „Ob Reiziger ihn ablösen wird,

*) Wir danken diese Mittheilungen dem ehemaligen Dresdener Redakteur Fr. Springer.

wenn sie ihn am Stadtgericht behalten? Er kommt dann mit August (Rödel) auf eine Latte.“ — Frau Wagner hatte an der Stimme den Cellisten Sch. erkannt, ein Freund Schladebachs, des grimmigsten Gegners Wagners. Sie hatte anfangs nicht auf das Geflüster nebenan gehört, erst als sie den ihr bekannten Spitznamen ihres Gatten vernahm, horchte sie auf. Eine namenlose Angst bemächtigte sich ihrer als sie die Worte vernahm. In diesem Augenblick hörte sie im Korridor Wagners Stimme. Er kam eben und unterhielt sich ruhig mit dem ihm befreundeten Flötisten, den er vor dem Theater traf, über ein Boumot Marlachs (Vorgänger Wagners in Dresden) der, als man ihm vorschlug: „Die Reunte“ zur Auführung zu bringen, dies ablehnte, weil er sonst „der Dreizehnte“ wäre, nachdem sie vorher angeblich zwölf Kapellmeister als „Czna el scandalum“ in Dresden zu dirigiren, abgelehnt, und er dann bald stirbe. (Das Niesemwert wurde bekanntlich zum ersten Male unter Leitung Richard Wagners mit ungeheurerem Erfolg in Dresden im Palmsonntag-Konzert 1846 aufgeführt.) Frau Wagner stürzte auf ihren Gatten zu und zog ihn fort. Auf der Straße angelangt, erzählte sie ihm, was sie gehört, und bat ihn, nicht die Probe abzuhalten und so schnell wie möglich zu fliehen, da man ihn, wie es jetzt gewiß ist, verhaften wolle. Richard Wagner beruhigte seine Frau, ging ins Theater zurück und hielt Probe bis halb 12 Uhr. Frau Wagner wich nicht von ihres Gatten Seite. Sie hatte sich während der Probe in die kleine Loge gesetzt, um ihn zu erwarten. Während der Probe kam es zu einem kleinen Wortgefecht zwischen dem Musiker und Wagner. Sch. brachte eine Stelle falsch, Wagner klopfte und rief Sch. zu: „Nieber Herr Sch., Sie müssen nun Ihre Gedanken bei Beethoven haben, nicht in den Versammlungen bei Sempel und auf dem königlichen Stadigericht!“ Sch. erblaßte und stotterte verlegen einige Worte. Wagner lächelte ihm freundlich zu und sagte: „Ja, ja, ich weiß, daß Sie ein gutes Gehör haben.“ — Ohne Sch. Zeit zu lassen, zu antworten, erhob Wagner den Taktstod und setzte die Probe bis zum Schluß ohne Störung fort. Das Konzert fand nicht statt. Der König und die Minister hatten das Land verlassen. Stadt und Land befand sich in Aufruhr. Da das Land ohne Regierung war, wurde es nothwendig, eine provisorische aus den angesehensten Männern (Abbotat Schirmer, Freihauptmann Gaubener und Geheimrer Regierungsrath Todt) einzurichten. Am 6. Mai brannte das Opernhaus

welche die Adresse an Frau Krupp nicht unterschrieben, ihre sofortige Entlassung. Nach einer anderen Meldung sind auch alle diejenigen Arbeiter entlassen worden, welche die Unterzeichnung der Adresse an den Kaiser nicht haben vollführen wollen.

* **Marine.** Der gestern Vormittag auf der Howaldtswerft in Kiel glücklich vom Stapel gelaufene kleine Kreuzer I wurde durch den Fürsten zu Salm-Horstmar auf Befehl des Kaisers „Undine“ getauft.

Der Streit mit Venezuela.

wh. Washington, 11. Dezember. Ein Telegramm des amerikanischen Gesandten in Caracas bestätigt die Freilassung sämtlicher deutschen und englischen Staatsangehörigen.

hd. Berlin, 11. Dezember. Die „Post“ schreibt: Wie uns an unterrichteter Stelle bestätigt wird, ist bereits eine große Zahl der in Caracas auf Befehl des Präsidenten Castro gefangen gesetzten Deutschen durch die Vermittelung des amerikanischen Gesandten wieder freigelassen worden, und es ist Aussicht vorhanden, daß auch die übrigen bald aus der Haft entlassen werden. Was die Beschlagnahme venezolanischer Kriegsschiffe betrifft, so ist diese dahin richtig zu stellen, daß es sich um Zollkutter handelt. Die sogenannte Flotte Castros dürfte aber in kürzester Frist von demselben Schicksal ereilt werden. Als weitere Maßnahme gegen die rentente venezolanische Regierung ist zunächst eine Blockade der venezolanischen Küste in Aussicht genommen, und zwar wird das deutsche Geschwader den westlichen, das englische den östlichen Teil der Küste blockieren.

wh. New-York, 11. Dezember. Eine Depesche des „New-York Herald“ aus La Guayra meldet: Präsident Castro erließ einen Aufruf, in welchem er die Beschlagnahme der Kriegsschiffe als eine von zwei der mächtigsten Nationen begangene unerhörte, ungerechtfertigte und unedle Handlung bezeichnet und erklärt, das Recht sei auf der Seite von Venezuela.

New-York, 11. Dezember. Die „Sun“ erklärt, die Bundesregierung sei durch Deutschland und England getäuscht, da die Mächte venezolanische Schiffe zum Versinken brachten. Den Vereinigten Staaten von Amerika sei erklärt worden, lediglich die Salfrung von Zollhäusern sei beabsichtigt. Die Abendblätter erklären das Versinken der Schiffe für ungerechtfertigt.

hd. Berlin, 12. Dezember. Zu dem Vorgehen in Venezuela wird dem „B. L. A.“ über London gemeldet: Der Babel bewarf die deutsche Gesandtschaft in Caracas mit Steinen und versuchte, glücklicherweise vergeblich, die Thür zu zerbrechen. Man begie große Besorgnisse, da Frau Pilgrim, die Gattin des deutschen Gesandten, krank in dem Gebäude lag. Sie war außer Stande gewesen, ihrem Gatten auf das Kriegsschiff zu folgen. Aus Caracas werden in Eile venezolanische Truppen nach La Guayra geschickt. Aus der Bevölkerung melden sich große Schaaren zum freiwilligen Dienst, und die venezolanische Regierung glaubt bestimmt, den Engländern und Deutschen erfolgreichsten Widerstand leisten zu können. — Die Londoner „Central-News“ erklärt, in den Wandelgängen des Unterhauses herrsche große Besorgnis für die Sicherheit der Europäer in La Guayra. Diese Besorgnis war bestimmt durch das Eintreffen einer Privatdepesche vom gestrigen Nachmittag, daß die Verbündeten eine Abtheilung Marine-Soldaten gelandet hätten und daß es zu Straßenkämpfen gekommen sei. Das auswärtige Amt erhielt noch keine Bestätigung dieser Meldung, doch zweifelt man kaum an ihrer Richtigkeit. Es heißt, die Verbündeten versuchten, den Präsidenten Castro gefangen zu nehmen, um die Angelegenheit möglichst schnell zu beenden. — Nach einer weiteren Meldung aus London verhafteten die Ein-

wohner von Puerto Cabello den englischen und deutschen Konfiskator ihren Personal und alle anderen Engländer und Deutschen daselbst. Sie griffen ein englisches Rauffahrtsschiff im Hafen an und verbarrikadieren die Stadt. Die Intervention des amerikanischen Konsuls wurde nicht beachtet. Der Washingtoner Korrespondent der „Evening Sun“ behauptet, der extreme Schritt Englands und Deutschlands sei für Washington vollständig unerwartet gekommen und habe einen peinlichen Eindruck in den Kreisen der Exekutive hervorgerufen, die glaubten, die Beschwerde führenden Mächte würden es vermeiden, einen wirklichen Krieg mit Blutvergießen und Zerstörung von Eigentum zu schaffen.

hd. Berlin, 11. Dezember. Der „B. L. A.“ meldet aus London: Nach einem Telegramm aus La Guayra wurden am Mittwoch drei Engländer Namens Prince, Fiedlwid und Legage, die Direktoren der La Guayra-Hafen-Gesellschaft, die sich in ihren Häusern verbarrikadiert hatten, von einem gemeinsamen englisch-deutschen Corps von 320 Matrosen, von denen 180 Deutsche waren, gerettet und an Bord des britischen Kriegsschiffes „Retribution“ genommen. — Die verbündeten Schiffe haben zum Gefecht klar gemacht, sind in den Hafen von La Guayra gebampft und liegen 300 Fuß vor dem Zollhause. — In La Guayra werden große militärische Vorbereitungen getroffen. Aus Caracas werden 20,000 Mann unter dem General Ferrer erwartet. Venezuela sandte eine Antwort an England und Deutschland, deren Inhalt noch nicht bekannt ist.

hd. London, 12. Dezember. „Daily Mail“ berichtet, daß die venezolanische Regierung tatsächlich ein englisches Rauffahrtsschiff beschlagnahmt hat, welches nicht rechtzeitig seefahr werden konnte. Das Blatt kommentiert die Meldung und sagt, die venezolanische Regierung sei hierdurch nicht besser dran, obgleich das beschlagnahmte Schiff vorzüglicher sei als alle Schiffe der venezolanischen Flotte. Das Blatt ist der Ansicht, daß Castro das Eingreifen der amerikanischen Regierung erwarte. — Sämtliche Blätter besprechen die Affaire mit Venezuela und veröffentlichen spaltenlange Berichte und Telegramme darüber.

Ueber das venezolanische Militär

schreibt man aus Caracas: Bei der Beurtheilung der venezolanischen Streitkräfte muß man einen gewaltigen Unterschied zwischen den tatsächlich vorhandenen und den auf dem Papiere stehenden Soldaten machen. Uns ist von Personen, die mit der Einschiffung von Truppen in die Eisenbahnen zu „Truppenübungen“ zu thun hatten, versichert worden, daß niemals die tatsächlich zur Verladung kommenden Mannschaften der Zahl der für die Fahrt angegebenen Truppen entsprachen, trotzdem das Fahrgehalt für die angegebene Truppenzahl beglichen wurde. Die Differenz erklärt sich dadurch, daß die Generale, die ein Pauschquantum für Sold und Verpflegung der Truppen erhalten, ein Interesse daran haben, möglichst wenige Brodesser unter den Waffen zu haben. Zum Zweiten muß man sich bei der Beurtheilung venezolanischer Streitkräfte darüber klar werden, daß die Infanterie einer venezolanischen Brigade noch nicht der Stärke eines kriegsfähigen deutschen Infanterie-Bataillons entspricht. Wirklich kräftige und brauchbare Soldaten sind nur die Andinos, die Gebirgsbewohner. Präsident Castro ist selbst ein Andino, deshalb sind seine speziellen Landsleute ihm treu und mit ihm diese guten Soldatenmaterials dürfte er auch schließlich über seine an Zahl ihm überlegenen, unter Ratos stehenden Gegner siegen. Die schlechtesten Soldaten werden von dem reinweißen Element gestellt, die besten von den Farbigen, vor Allem den Indianern. Die Infanterie ist mit dem deutschen Gewehr, Modell 71/84, bewaffnet. Die hiesige Regierung hatte seiner Zeit vom sächsischen Kriegsministerium die Bestände des 12. Armeekorps übernommen. Die Artillerie ist, abgesehen von der Gebirgsbatterie, mit kleineren Geschützen älterer Krupp'scher Konstruktion ausgerüstet. Verspannung existiert nicht. Die Uniformierung ist der französischen nachgebildet. Blauer Waffenrock mit zwei Reihen Knöpfen, rothe Hosen, Käppi und Stiefel. Für gewöhnlich besteht die Bekleidung jedoch nur in Drillanzug, Käppi oder Strohhut und Sandalen nebst Patronengürtel. Von einer soldatischen Ausbildung im deutschen Sinne kann nicht die Rede sein. Der Dienst beschränkt sich im Großen und Ganzen auf Wachdienst. Egerzirt wird sehr wenig. Die Schießausbildung läßt Alles zu wünschen übrig; Übungen im Scharfschießen finden nie statt, sodas der Soldat nicht mit seiner Waffe vertraut wird. Reglementäre Vorschriften über die Fechtweise existieren nicht; die ganze Kriegsführung ist überaus einfach, mehr auf dem Instinkt als auf den Grundfagen der Kriegswissenschaften beruhend. Hieraus erklären sich auch die verhältnismäßig geringen Verluste in den Bürgerkriegen, in denen der Soldat lieber mit der landesüblichen Machette, einem langen Daummesser, angreift, als daß er sich seiner Schießwaffe bedient. Die andauernden Parteikriege und die laze Handhabung des Dienstes üben natürlicher Weise einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Disziplin aus, zumal der Soldat gar nicht weiß, für wen er kämpft. In friedlichen Zeiten besteht der Rekrutenersatz vielfach aus in ihrer Heimath mitleidigen Elementen, Vagabunden u. s. w., die auf diese Weise abgeschoben werden. In unruhigen Zeiten dagegen vollzieht sich die Aushebung naturgemäß nicht annähernd so, wie man sich solche nach deutschen Begriffen vorstellt. Beim Ausbruch einer Revolution, übrigens seit längerer Zeit ein regelrechter Zustand, wird von beiden Parteien Alles aufgefangan, was nur einigermaßen die Flinte tragen kann, der Landmann, der Haciendenarbeiter, der Wanderer auf der Straße, ganz alte Leute und halb-ermasene Jungen. Beim Bekanntwerden von Rekrutierungen flüchtet die erwachsene Landbevölkerung, auf deren Schultern in erster Linie die Lasten des Krieges ruhen, vielfach in die Berge und lebt dort vom Marodieren. Der gewaltigste Rekrutirte benutzt natürlich meistens auch die erste Gelegenheit zum Entweichen. Von den Seestreitkräften Venezuelas ist an anderer Stelle vor Kurzem ein knappes Bild entworfen worden. Es ging daraus hervor, daß eigentlich nur ein einziges Kanonenboot als einigermaßen kriegstüchtig in Betracht kommt. Die übrige Flotte besteht aus Wachschiffen, die in den Flußmündungen stationirt und kaum stark genug sind, um sich in die offene See zu wagen.

Ausland.

Der große Nildamm.

Die feierliche Eröffnung des großen Nildamms in Assuan, dessen Bau 1898 begonnen wurde, vollendet offiziell eine der größten Ingenieurthaten, die je im Nilthal ausgeführt wurden. Um die Bedeutung dieses Werkes richtig zu würdigen, schreibt ein Londoner Blatt, muß man die besonderen örtlichen Verhältnisse erwägen. Für Egypten ist die Wasserfrage eine Lebensfrage; der Landmann beobachtet jeden Zoll des Steigens oder Fallens des Nils mit ängstlicher Sorge, da ein hoher Nil gute Ernten und Wohlstand, ein niedriger mühsame Arbeit, schlechte Ernten und vielleicht den Ruin bedeutet. Außer dem Wasser bringt der Nil aber auch Dinger in Form jenes feinen reichen Schlammes, der aus den Bergen Abessinien's stammt, und, auf die Felder gebracht, den Boden verjüngt. Während aber im Winter das Land überschwemmt ist, die Beden zum Ueberfließen gefüllt und die Kanäle in stürzende Gießbäche verwandelt sind, ist der Nil im Sommer ein langsam fließender Strom, die Kanäle sind halb leer, das Land rissig und

Genilleton.

Eine Künstlerfahrt ins Sonnenland.

Unsere Welt ist seit einem halben Jahrhundert recht klein geworden und wird immer kleiner. Ein Spaziergang um die Erde ist schon gar nichts Besonderes mehr, und in den letzten Jahren haben ihn allein zwei Mitarbeiter des „Wiesbadener Tagblatts“ frisch, fromm, fröhlich und frei unternommen, unser Berliner Genilletonist Paul Sindenberg und unser Londoner Korrespondent Wilhelm Brand. Nach den Pyramiden reist man schon zur Kur, wie man sonst nach Damos reiste, und im Stillen Ocean schütteln wir den blumengeschmückten Schönen von Samoa landsmannlich die Hand. So sind wir denn mit der Zeit auch aus dem kindlichen Staunen über die Merkwürdigkeiten fremder Menschen und Länder hinausgekommen, und an Stelle dessen ist eine verständigere Anteilnahme, die sich mehr auf Kenntnisse stützt, getreten. Das Reisewerk hat sich, mehr wie je zuvor, einen Platz auf dem Bücherstische des Gebildeten erobert und es wird dies noch mehr thun, wenn erst mit dem Forscher und Gelehrten auch der Dichter und der Künstler mehr als jetzt auf Reisen geht, um sich aus dem fremden Willen Motive zu holen.

Einige Künstler haben in dieser Art schon aus weitester Ferne Schätze herbeigeführt. Ich nenne da vor Allen das prächtige Buch aus dem Bande mit dem Chrysanthemumwappen, Reitos lebendig geschildertes und nicht minder prächtig illustriertes Werk: „Papiermetterlinge aus Japan“. In mancher Hinsicht nahe kommt ihm ein soeben in der deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschienenes Buch eines trefflichen dänischen Künstlers, Hugo B. Pedersen aus Kopenhagen, das er unter dem Titel: „Durch den Indischen Archipel, eine Künstlerfahrt“, herausgab. In seinem einfachen, aber höchst geschmackvollen, goldenen Einbande mit dem hübschen, beurbanten Kopf eines Indiers wird es auf jedem Weihnachtstische, auf den es gelegt wird, Zurecht machen. Das aber ist nicht sein eigentlicher Zweck. Sein Zweck ist vielmehr der, uns in angenehmer, anpruchloser Form in Wort und im selbstgezeichneten Bilde die Bekanntschaft mit Land und Leuten im fernen Osten, speziell im Indischen Archipel, zu vermitteln.

Diese Länder bieten eigentlich Alles, um die Begier eines Künstlers zu reizen. Herrliche Landschaften

unter einem tropischen Himmel, eine eigenartige, reiche Fauna, eine ebenso reiche Flora, Meer und Küste, vulkanische Gebirge und weite Ebenen mit Reisfeldern, mit Thee-, Kaffee- und Tabakplantagen, oder ein gewaltiger Urwald, in dem der Tiger, das Rhinoceros, der Elefant und der Drang-Utang haufen; eine wunderbare Lichtfülle und Farbenherrlichkeit. Und dann ein Völkergemisch, so vielgestaltig, so malerisch und bunt, wie wir es kaum irgendwo anders auf der Erde wiederfinden.

Pedersen, 1870 in Kopenhagen geboren und einer wohlhabenden Kopenhagener Familie entstammend, hat sich bald schon auf dem Gebiete der Malerei und der Illustrationskunst in Dänemark, wie in Deutschland, seine Spuren verdient. In London traf er mit einem älteren Bruder zusammen, der Leiter einer Plantage auf Sumatra war. Das gab Veranlassung, daß der junge Künstler unter günstigen Umständen seine große Fahrt nach dem fernen Sonnenlande antreten konnte. In anschaulicher Weise schildert er seine Reise nach Indien, ohne allerdings vorerst etwas Anderes mittheilen zu können, als was man aus Reisebeschreibungen auch schon weiß. Das Geschrei der Gellungen in Port Said, die ihren Bismarck-Esel oder ihren Taratapumbah-Esel lachend anbieten, und der Spektakel der braunen Kohlenelader geht einem in die Ohren, und mit Mitleiden verneint man von den Qualen der in der Hölle des Maschinenraumes arbeitenden Heizer, deren im Rothen Meere immer etliche erkranken, wenn sie nicht gar sterben.

Mit dem Eintreffen auf Sumatra, wo der Künstler drei Jahre weilt, und das er in allen seinen Verhältnissen auf das Genaueste kennen lernt, gewinnt seine Schilderung an Genauigkeit. Die verschiedenen Völkergemische und Typen ziehen an uns vorüber, die körperlich fauberen, aber in Hinsicht auf ihre Behausungen mit den hohen malerischen Dächern sehr unsauberen Bataks, die Schiffs aus Bengalen, die Chinesen, die sich überall in Masse etngemischt haben und zum Theil die Bevölkerung ausfüllen, sie alle lernen wir kennen in ihrer äußeren Erscheinung, in ihren Sitten und Gebräuchen. Jagdanekdoten werden uns mitgetheilt und Berichte über interessante Ausflüge geliefert, und so lernt man die interessante Insel ziemlich genau kennen, und muß höchsten darauf verzichten, die nähere Bekanntschaft der noch in ungebundener Freiheit auf dem nordwestlichen Theil hausenden Aghinesen, welche die Holländer fortgesetzt in Knecht halten, zu machen. Die lebendigen Schilderungen werden unterstützt durch das, was Kreidestift oder Pinsel des Künstlers festgehalten hat,

ab. Man ging, da man Ausschreitungen fürchtete, Preußen um militärische Hilfe an. Laut Bundesgesetz wurde diese Hilfe gewährt, und zwei Bataillone trafen am 5. und 7. Mai aus Berlin ein. Diesen folgte am 8. Mai ein Bataillon Gölitzer Jäger, um den Aufruhr zu unterdrücken und die angeblichen Revolutionäre zu verhaften. — Als Revolutionär gefährlichster Art war auch Richard Wagner denunziert. Als Wagner 24 Stunden später mit seiner Frau bei Tisch saß, kam einends Frau Schröder-Devrient mit den Worten ins Zimmer: „Kapellmeisterchen, auf — macht fort. Ein Freund von Bod (Gutsbesitzer und später dritter Gatte der Künstlerin) hat es diesem gesteckt, daß ein Haftbefehl gegen Euch und achtzehn vom Königl. Hofen erlassen, worunter auch, wie Ihr mich da seht, ich, die ehemalige Königl. Hofkapellmeisterin, in höchst-eigener Person gehöre. Döring, der Strid (Döring war der geschiedene Gatte von Frau Schröder-Devrient), soll mich als waschechte Königl. Hofkapellmeisterin denunziert haben!“ Wagner wollte in Dresden bleiben, das Kommando erwarten. Allein seine Frau bat ihn so flehentlich, daß er nach langem Zögern einwilligte, Dresden, das von allen Seiten von Soldaten umringt war, in einer Verkleidung zu verlassen; nur wollte er noch zu einem gemeinsamen Freund gehen, um ihm Nachrichten an Rodel zu übergeben. Frau Wagner rieth ihm den Weg durch den Plauen'schen Grund zu nehmen. Im Gasthaus „Zum Steiger“ wollte sie ihm Nachricht senden, da die Wirthin mit Frau Wagner bekannt war. Nur schweren Bergens ließ ihn seine Frau von ihrer Seite. Kaum war Wagner fort, als ein Bote vom Stadtgericht erschien, um Wagner zu einer Vernehmung vorzuladen. Nur mit dem Nöthigsten versehen, eilte Frau Wagner ihrem Gatten nach und führte ihn auf Umwegen gegen den Plauen'schen Grund. Gegen halb 10 Uhr Abends bestand Wagner darauf, daß seine Frau umkehre, sie that es erst, als Wagner schwur, keinen Schritt weiter zu gehen, wenn seine Frau nicht umkehre.

„Du gute, treue Seele, wann werde ich Dir das lohnen können?“ Wie viel Kummer, Elend und Noth hast Du schon mit mir durchlebt!“ sagte Wagner beim Abschied. „Aber es werden auch Freudentage für uns kommen — sie werden kommen, verlaß Dich darauf, für Dich und — mich. — Ich weiß es.“

Und als die Freudentage kamen, war Mina die verlassene Gattin des berühmten Meisters Richard Wagner. (Fortsetzung folgt.)

ausgedörret, und die Eingeborenen arbeiten unaufhörlich an ihren Schöpfvorrichtungen, um Wasser für ihre dürstenden Saaten herauszuheben. Um diesem Mangel abzuhelfen, sind die Wasserbehälter gebaut worden. Schon Napoleon I. regte den Bau eines solchen Damms unterhalb Kairo an, und wenn ganz Ägypten unter dauernde Bewässerung gesetzt würde, so bedeutete das nach einer Schätzung einen Gewinn von etwa 60,000,000 Mk. jährlich für das Land. Hauptursache infolge des alten Damms wird ganz Unteregypten dauernd bewässert, während nur der vierte Teil Oberegyptens so günstig gestellt ist. Außerdem sind von 6,250,000 Acres (1 Acre = 40½ Ar) 500,000 Acres jetzt unbebaut, weil sie außerhalb des Bereichs der Nilfluth liegen. Um das jetzt überflüssige Wasser zu Zeiten der sommerlichen Trockenheit nutzbar zu machen und das jetzt von der Fluth unerreichbare Land der Bebauung zu erschließen, ist nun nach Mr. Willcocks Plan ein Damm quer über den Nil südlich von Assuan, in der Nähe des alten Tempels zu Philae, gebaut worden. Abgesehen von den Schwierigkeiten des Baues war noch die finanzielle Frage und die Frage der Beschädigung der Denkmäler Philaes zu überwinden. Erstere wurde durch Sir Ernest Cassel und eine Gruppe Finanzleute gelöst, die das Geld gegen ein sich über dreißig Jahre erstreckendes Ritzzahlungssystem lieferten. Die zweite Schwierigkeit ist dagegen nicht ganz vermieden; der größere Teil Philaes wird viele Monate des Jahres unter Wasser stehen, und man hat nur die Fundamente verstärkt, um so weit wie möglich eine Beschädigung durch Einsinken zu verhindern. Die Frage der Bauausführung selbst war nicht leicht. Es mußte ein Damm über einen Fluß von einer Breite von ½ englischer Meile geschlagen werden, und dieser Fluß ist drei Monate lang ein tobender Strom; ein See mußte so eingeschlossen werden, der freie Durchgang des rothen, so fruchtbaren Nilschlammes und der Verkehr auf dem Nil durften nicht gehindert werden. Die Arbeiten wurden Messrs. John Aird and Co. übertragen, im Frühling des Jahres 1898 begonnen und so schnell gefördert, daß am 12. Februar 1899 der Grundstein vom Herzog von Connaught gelegt werden konnte. Die Ausführung des Baues wurde dadurch sehr begünstigt, daß der Nil zwei Jahre hintereinander niedrig war, ein Ereignis, das seit vierzig Jahren nicht vorgekommen ist; die Arbeit konnte infolgedessen fast ein Jahr vor Ablauf der festgesetzten Zeit beendet werden. Der große Damm ist 600 Meilen von Kairo entfernt. Das Mauerwerk machte 465,000 Kubikmeter aus. Die Gesamtlänge des Damms beträgt ¼ englische Meilen. Er hat 180 Schleusenöffnungen, die 15,000 Tons Wasser in der Sekunde durchfließen lassen können. Die Dide beträgt 100 Fuß an der Basis, seine größte Höhe 130 Fuß. Für die Schifffahrt ist eine „Weiter“ von vier Schleusen gebaut worden. Das Reservoir von Assuan faßt denn auch 1,000,000 Tons Wasser. Wenn die Bebauung des umliegenden Landes am meisten Wasser gebraucht, kann ein Strom doppelt so groß wie die Themse aus diesem Reservoir gelassen werden. Wenn der Fluß steigt, sind die Schleusen geöffnet, um das Wasser durchfließen zu lassen, im Dezember werden sie geschlossen, so daß das Reservoir gefüllt wird; während der trockenen Sommermonate werden sie wieder geöffnet. England hat, seitdem es im Jahre 1882 Ägypten okkupiert hat, viele Änderungen herbeigeführt, aber keine wird von den Fellachen so gewürdigt werden wie dieser neue Damm.

* **Somaliland.** Eine Meldung des „Reuter'schen Büreaus“ aus Garmoro vom 4. Dezember, die in Verbera am 7. Dezember eingetroffen ist, verzeichnet das Gerücht, das nicht verifiziert werden kann, daß der Sultan während des Gebeites durch einen Lanzensich in den Unterleib ermordet worden sei.

Prächtige Charakterköpfe, die männlichen meist beturbant, die brannen weiblichen mit Schmuck an Nasen und Ohren, begegnen uns da in wirksamem Dreifarbenbdruck, während zwischen dem Texte Palmen ihre Kronen heben, Affen auf Bäumen herumturnen, Röhne dahingleiten, Marabuvogel gravitätisch dahinstolzieren, chinesische Kulis mit ihrem Wägelchen vorüberrennen, Nashornkäufer und Spinnen herumkrabbeln, Krokodile sich wüthend bekämpfen und allerlei interessante Dinge geschehen.

Später siedelt der Künstler für einige Zeit nach Singapur über, der hauptsächlich von Chinesen bewohnt, großen englischen Handelsstadt. Er erzählt uns in interessanter Weise von dem chinesischen Neujahrsest und dem Chettysfest, die er dort miterlebte. Dann geht's nach Java, dem herrlichsten Eilande in der Krone Hollands. Und wieder treten uns andere Typen entgegen, neu, eigenartig und höchst interessant. Wir lernen das Volk der Javaner bei Spiel, Musik und Tanz kennen mit allen seinen guten und schlechten Eigenschaften, beobachten es in seinem häuslichen Leben und in seinen Festen und folgen dem Künstler an den Hof des Kaisers von Djokjarta. Pederfen hat dort Glück und findet bei dem kleinen, hochstehenden Männchen, dessen Hofmaler er wurde und den er in dreiviertel Jahren um 27,000 Mk. für Bilder erleichtert, eine sehr gute Aufnahme. Er malt das Portrait des Herrschers und dieser muß sich in die Situation eines Modells hineinfinden. Dabei lernt er bald die Wahrheit des Spruches kennen: „Die Maler sind fidele Knaben, Modelle müssen Pausen haben.“ Der Kaiser steht zum Portrait, fortwährend seine Hofherren befragend: „Was macht er jetzt?“ „Er zeichnet die Körperbreite Eurer Hoheit,“ ist die ehrsüchtige Erwiderung. „Wird die Körperbreite auch genau so, wie die Meiner Hoheit?“ — „Die Körperbreite wird genau die Eurer Hoheit.“ So geht die Frage und Antworterei eine Weile weiter, bis der Monarch müde vom Stehen wird und eine Ausflucht sucht, um zu einer Ruhepause zu kommen. „Peters“, klingt es deshalb familiär in gebrochener Holländisch aus seinem Munde: „wat wil u drinken?“

Die prunkvollen Feste bei Hofe, das Leben und Treiben dort, auch das der holden, auf Java etwas leichtlebigen Weiblichkeit, werden interessant beschrieben. Später folgen wir dem Maler beim Besuche der mächtigen Vulkanen und herrlichen indischen Tempelruinen, und

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 12. Dezember.

Der Uhrendiebstahl in der alten Kolonnade

Beschäftigte in ihrer heutigen Sitzung die diesige Strafkammer. Auf der Anklagebank nahmen fünf Leute Platz, sämtlich vorbestrafte und den Eindruck von Taugenichtsen machende Menschen aus Frankfurt a. M. Ihre Personalien waren die: Wilhelm Notader, Kellner, 1884 in Schwann in Württemberg geboren; Hugo Kowald, Hausburche, 1883 in Würzburg geboren; Philipp Krall, Maurer, 1879 in Bilbel geboren; Emil Schneider, Kellner, 1880 in Frankfurt a. M. geboren und Robert Reil, Maler, 1877 in Frankfurt a. M. geboren. Notader ist wegen Diebstahls, Hehlerei, Betrug etc. vorbestraft. Er ist Derjenige, der in der Nacht zum 13. Juli d. J. dem Uhrmacher Reimann, der einen Laden in der alten Kolonnade besitzt, für etwa 1050 Mk. Uhren, Ketten und Schmuckgegenstände gestohlen haben soll, und zwar mittels Einbruchs. Die übrigen vier Angeklagten waren der Hehlerei angeklagt; in Untersuchungshaft saßen alle. Notader ist, wenn man seinen eigenen, nicht kontrollirbaren Angaben Glauben schenken kann, ein junger Abenteuer. Er muß als Kind schon ein böses Fräulein gewesen sein, denn er wurde in eine Erziehungsanstalt gesteckt, aus der er aber nach kurzer Zeit ausgekniffen ist. Von da ab trieb er sich in der Welt herum. Zuletzt will er in Alexandrien, Konstantinopel und Kairo gewesen sein, dann hat er Rumänien zu Fuß durchgemessen und kam im Mai dieses Jahres wieder nach Deutschland. Als er Deutschland eine Zeit lang durchquert hatte, gelangte er anfangs Juli nach Frankfurt a. M. Dort fand er in den Mitangeklagten die passende Gesellschaft. Da er aber auch die Rolle eines bußfertigen Sünders trefflich zu spielen versteht (wobei ihm sein Aeußeres trefflich zu Statten kommt), begab er sich zu der Frankfurter Geistlichkeit, um die Wohlthätigkeit derselben in Anspruch zu nehmen. Einem Pfarrer hatte er denn auch die Fahrkarte zu verdanken, mit der er am Abend des 10. Juli nach Wiesbaden fuhr, angeblich, um sich hier eine Stelle als Kellner zu suchen. Auch hier scheint er nach der Regel: „Gleich und gleich gesellt sich gern“, alsbald gleichgestimmte Seelen gefunden zu haben, nicht aber eine Kellnerstelle. Er schlief eine Nacht in der Nische der alten Kolonnade, in welcher sich des bestohlenen Uhrmachers Ladentisch befinden. In der anderen Nacht gegen 1 Uhr fand er sich wieder in dieser Kolonnaden-Nische ein, und diesmal in der Absicht, zu stehlen. Er hatte sich mit einer Maurerkammer bewaffnet, und mit dieser brach er eine Theke auf. Von der Wilhelmstraße aus wurden Leute auf den Dieb aufmerksam, der sich nun rasch die Taschen füllte — im Ganzen soll er außer Ketten und anderen Sachen 48 Uhren gestohlen haben — und entwich. Nun will er zunächst zu Fuß nach Kassel oder Mainz gelaufen sei, wo er sich in die Bahn setzte. Nach einigen Irrfahrten traf er endlich am Sonntag Mittag in Frankfurt a. M. ein. Dem Wirth der „Stadt Worms“ in Mainz hatte er am Sonntag Morgen bereits eine Uhr verkauft, um Fahr- und Zehrgeld zu haben. In Frankfurt marschirte er durch die Kaiserstraße, wo er an der Ecke der Tannusanlagen Kowald und Krall traf, die sich dort auf einer Bank sonnten. Mit diesen zog er nun durch einige Kneipen, er bezahlte den zwei Taugenichtsen, die sich sein Stüd Brod mehr kaufen konnten, Essen und Trinken, wofür dieselben für ihn von den Uhren veräußerten. Auf die Frage, wo er die Uhren her habe, sagte Notader zu seinen Freunden, er habe mit einem Wiesbadener Uhrmacher unerlaubten Verkehr gehabt und demselben dabei die Uhren gestohlen. Der Uhrmacher müsse froh sein, wenn er ihn nicht wegen Sittlichkeitsverbrechens anzeige. Die Hauptniederlage des Gefindels scheint eine Anmirkneipe mit dem schönen Titel „Zum

schließlich, vor seiner Heimreise nach fünfjähriger Abwesenheit, noch nach dem berühmten botanischen Garten in Buttenzorg. Dieser Garten ist uns aus den Schilderungen eilicher Botaniker bekannt, die uns auch auf ihren Exkursionen im indischen Archipel mit sich herumführten. Ihre Beschreibungen waren im Allgemeinen gründlicher und tiefer, aber ein angenehmerer Begleiter in das Sonnenland war uns doch der Künstler, bei dem uns das Leben farbenfreudiger und fröhlicher, die Landschaft malerischer entgegentrat. Die „Künstlerfahrt“ ist jedenfalls angenehmer, als die Gelehrtenfahrt, und informirend genug, um uns einen rechten Begriff von dem fernen Wunderlande zu machen. Und billig ist sie auch. Man kann sie sich für 25 Mk. verschaffen. So viel kostet nämlich das prächtige Werk, und das ist es werth. Sch. v. B.

Aus Kunst und Leben.

* **Die Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger** begann in Berlin ihre Jahresversammlung, für die drei Tage in Aussicht genommen sind. Die Versammlung beschäftigt sich zunächst mit den Angelegenheiten der Pensionsanstalt, deren Geschäftsbericht vom Verwaltungsdirektor Niehner zusammengestellt ist. Wir entnehmen dem Bericht, daß die Anstalt seit Beginn der Pensionszahlungen im Jahre 1882 bisher bereits über 3½ Millionen Mark für Altersrenten und Invalidenpensionen verausgabt hat. Im letzten Jahre betrug diese Ausgabe 283,168 Mark, ca. 13,000 Mark mehr als im Jahre vorher. In den letzten sechs Jahren wuchs die Zahl der zur Pensionsanstalt zahlenden Mitglieder von 2878 auf 3628. An Beiträgen gingen 184,990 Mark ein, gegen 180,085 Mark im Vorjahre; die Hypothekenzinsen nahmen um 6350 Mark zu und erreichten die Höhe von 208,143 Mark, an Effektenzinsen wurden 7041 Mk. vereinnahmt. Ein glänzendes Ergebnis lieferten die außerordentlichen Einnahmen mit 68,540 Mark, die Vermächtnisse und Geschenke betrugen 16,301 Mark und die Gesamteinnahme 494,030 Mark. Verausgabt wurden dagegen 302,628 Mark, und zwar erhielten die 1092 Pensionäre (16 mehr als im Vorjahre) und die 95 Leibrentner 136,919 Mark Invalidenpensionen und 146,249 Mark Renten, zusammen also 283,168 Mark. Die Verwaltung erforderte 17,784 Mark, und abgeschrieben wurden 1672 Mark. Der Vermögenszuwachs belief sich somit auf 191,401 Mark, und das Gesamtvermögen erreichte damit eine Höhe von 6,089,438 Mark.

Schützenlied“ gewesen zu sein. Dort wurde Notader auch am Montag bereits verhaftet, als ihn Krall, der sich dem ihn freihaltenden Notader gegenüber als ein richtiger Judas aufspielte, schließlich bei der Polizei denunzierte. Dann verhaftete die Frankfurter Polizei nach und nach die ganze Bande, von denen einer zugab, daß er von Notader Uhren zum Verkauf erhalten habe, die anderen aber ganz „unschuldiger Weise“ auf dem Umweg über den „großen Unbekannten“ in den Besitz der Uhren gekommen sein wollten, die sie verjetzten, oder die sie noch in der Tasche hatten. Bei Schluß des Blattes ist die Verhandlung noch im Gange.

— **Personal-Nachrichten.** Ernann zum Oberlandesgerichtsekretär Sekretär Kaiser bei der Gerichtskasse in Frankfurt a. M. — Verlegt sind Sekretär Schmitt beim Amtsgericht in Marienberg und Sekretär Sannich beim Amtsgericht in Kitzingen an das Amtsgericht in Altenkirchen, Assistent Semper vom Landgericht in Frankfurt a. M. an das Amtsgericht dahier, und Gerichtsvollzieher Weimer vom Amtsgericht in Eltville an das Amtsgericht in Frankfurt a. M. — Pensionirt ist der Gerichtsschreiber, Sekretär Karl Schellenberger beim Amtsgericht in Kitzingen.

— **Kurhessen.** Seit langen Jahren bildet der Wiesbadener Musikverein ein treffliches und in gewissem Sinne unentbehrliches Glied der Wiesbadener Orchester-Vereinigungen. In den Zeiten, wo die Militärkapellen, infolge von militärischen Übungen etc. der Kurverwaltung nicht zur Verfügung stehen konnten, war heiss der Musikverein unter Leitung seines leider zu früh heimgegangenen, so sehr begabten Dirigenten, Herrn Königl. Kammermusiker a. D. Heinrich Meißner, zur Hand, dessen künstlerischem Impulse es gelungen war, die Vereinigung auf eine Höhe zu führen und zu erhalten, die sie zur Mitwirkung bei den Kurhaus-Veranstaltungen als würdig erscheinen ließ. Der Verein steht nunmehr unter Leitung eines gleichfalls ausgezeichneten Musikers, des Herrn August Hasselmann von hier, und wird morgen Samstag, Abends 8 Uhr, zum ersten Male seit dem Abieben seines bisherigen Dirigenten im Kurhause ein Abonnements-Konzert ausführen. Er hat hierzu ein sehr abwechslungsreiches Programm aufgestellt, welches auch dem Andenken Meißners durch sein bekanntes Nationalitäten-Quintett Rechnung trägt; u. A. kommen auch zwei Vieder aus dem „Trompeter von Säckingen“ mit Trompeten-Solo (Herr Beyer) zur Aufführung.

— **Residenz-Theater.** Samstag spielt Frau Eulenspeich die Kammerherrin Alving in „Gespenter“. Es ist, so schreibt man uns, erstaunlich, wie sich die Tragödin in die schlichte natürliche Spielweise hineingefunden hat, welche Hfen fordert. Die Partie des Oswald liegt wiederum in den Händen des Herrn Hans Sturm. Samstag Nachmittag kommt nochmals „Dornröschen“ zur Aufführung und Sonntag Nachmittag auf vielfachen Wunsch „Das Theaterdorf“. Sonntag Abend findet die erste Wiederholung von „Montmartre“ „Der Herr Hofmarkthal“ statt.

— **Krippe.** Der „Wiesbadener Krippenverein“ hielt gestern Nachmittag im Walsaal des Rathhauses seine erste Generalversammlung ab. Die Vorliegende theilte mit, daß der Verein bis jetzt aus 146 Mitgliedern mit einem Jahresbeitrag von 1148 Mk. bestehe, und daß sich das Gesamtvermögen des Vereins, einschließlich der Jahresbeiträge für das Jahr 1902, auf 6189 Mk. beläuft. Hierauf wurden die von Herrn Rechtsanwalt Bojanowski verfaßten Statuten verlesen und einstimmig angenommen, sie sollen, wenn die üblichen Formalitäten erledigt und die Statuten gedruckt sind, jedem einzelnen Mitglied zugeschickt werden. Nun erfolgte die Wahl des Vorstandes, welcher aus folgenden Personen besteht: Frau Baronin v. Korf, Frau Kommerzienrath Albert, Frau Oberbürgermeister v. Jbell, Frau Jung, Frau Dr. Homann, Frau Denide, Frau Gräfin v. Bothmer, Frau Rechtsanwält Bojanowski, Frau Oberin v. Wisingerode, Fräulein Helene Grimm, Fräulein Wera Knig, Frau Kolbow und den Herren Dr. Homann, Oekonomierath Römer, Volkmann, Bradenwig, Rechtsanwält Bojanowski, Landgerichtsrath Grimm, Dr. Nolte, Oberstleutnant Frost, Dr. Strider, Dr. Eugenbühl, Pfarrer Lieber, Major Arendt, Beigeordneter Dr. Scholz, und, falls er die Wahl annimmt, Herrn Margerie. Ein ganz besonderes, warmes Interesse an dem jungen Verein scheinen die Aerzte zu nehmen, wir zählen in der kleinen Versammlung von einigen zwanzig Personen deren vier. Sie wissen auch wohl am besten, wie nöthig Krippen sind, damit die jungen Menschenknospen zum Aufblühen gebracht werden können, die in ihren oft luft- und lichtlosen Gefängnissen unter mangelhafter Pflege nothgedrungen verkümmern müssen und oft für das ganze Leben schwache, fränkende Menschen bleiben, denn auch die sorgfältigste Sommerpflege, die später die Schule übernimmt, kann den bestehenden Schaden nicht wieder beseitigen, den eine Verkümmern in den ersten Lebensjahren angerichtet. Hoffentlich ist auch unsere Stadtverwaltung derselben Ansicht und unterstützt das löbliche Bestreben des Krippenvereins thätig, das wenigstens im kleinen Maßstabe dem großen Uebel unserer mehr wie mangelhaften Wohnungsverhältnisse der ärmeren Bevölkerung unserer Stadt abzuhelfen sich bemüht. Der Weg zur schnellsten Verwirklichung der Pläne des Vereins scheint uns schon eingeschlagen zu sein, wir meinen die Sammlung von Vaukeln durch die Redaktion des „Wiesbadener Tagblatts“, es ist die einfachste und bequemste Art, sein Scherlein beizutragen, damit die Einrichtung der ersten Krippe schon bald vor sich gehen kann. Wir bitten daher noch einmal herzlich, daß Niemand sich seiner Pflicht gegen die ärmeren Mitbürger entziehe. Besonders ist wohl die jetzige Weihnachtszeit, die alle Hände und Herzen zum Geben öffnet, dazu angethan, daß unsere Bitte nicht ungehört verhallt.

— **Lehrerinnen-Verein für Nassau.** Samstag, den 13. Dezember, Nachmittags 5 Uhr, findet in der Aula der höheren Mädchenschule, Schloßplatz, die Monatsversammlung des Vereins statt. Den Vortrag hat Fräulein Th. Ilgen übernommen über das Thema: „Johann Moritz von Nassau, der Brasilianer“. Später geschäftliche Mittheilungen. Der Vorstand ersucht um zahlreichste Theilnahme.

— **Vor vierzig Jahren.** Am 11. Dezember waren es vierzig Jahre, daß nach Vollendung der neuen Eisenbahnbrücke zwischen Mainz und der Gustavsburg auf der Strecke Frankfurt-Mainz der erste Güterzug verkehrte. Am Vormittag des genannten Tages wurde noch eine gründliche Belastungsprobe der neuen Eisenbahnbrücke vorgenommen. Der Personenverkehr Frankfurt-Mainz wurde erst drei Wochen später eröffnet. Zur Feier der Eröffnung des Verkehrsweges veranstaltete man am 20. Dezember 1862 eine größere Festlichkeit im Akademie-Saal des Schlosses in Mainz. Es betheiligten sich die Städte Frankfurt, Darmstadt und Mainz. Abends wurde die neue Eisenbahnbrücke feuchtlich beleuchtet.



Die besten und modernsten Schuhwaaren

kaufen Sie am billigsten bei

Jacob Stern,
10 Webergasse 10,
Wiesbaden.



Bäcker-Club Heiterkeit.

Sonntag, den 14. Dezember, Nachm.
4 Uhr, im Römersaal, Dörmersstraße:
Großes Eröffnungs-Lanzkränzchen
mit humoristischen Vorträgen,
unter Mitwirkung des Trompeterkorps Urania.
Es ladet ergebenst ein
Der Vorstand.
Die Veranstaltung findet bei Bier statt.

**Aechte Karlsbader
Kaffeemaschinen**
in allen Größen,
weiß und Zwielfelmuster,
empfiehlt 10187
Conr. Krell,
Lammstraße 18.

Tid Lehruhr Tid
wieder eingetroffen. 9987

Fr. Kappler,
Michelsberg 30.

**Schultrauen und
Taschen**
empfiehlt als Spezialität
Sattlerei 10018
F. Lammert,
Ecke Gold- u. Webergasse.

Viehsalz u. Düngemittel
offeriert 10099

Carl Ziss,
Grabenstraße 30 und Webergasse 31.
Inhaber des Altkleid-Consum.

Maist-Geßfögel!
frisch geschlachtet, sauber gerupft und entwirbelt,
als: 1 Gans o. 3-5 Stück Gänse o. Enten, Bonlanden,
Speck, 4.90, Rind- oder Kalbfleisch, blut-
kochenfrei, 4.50, Süßrahmbutter, tägl. frisch,
4.50, 7.50, Bienenhonig, natur. Ia, 4.50, 5.50,
alles à 10 Pf. Colli franco per Nachnahme. F. S.
Ch. Herscher, Budjanow, Galizien.

Christbäume sind billig zu h.
Ecke Bleich- und Heinenstraße 1, im Hof.

Deutscher Cognac Flasche von Mk. 1.50 an.
Französ. Cognac Flasche von Mk. 3.50 an.
Aechten Hennessy-Cognac Fl. nur Mk. 5.— bis Mk. 6.—.
Düsseldorfer Punsch-Essenzen Flasche v. Mk. 2.— an.
Rum Fl. v. Mk. 1.50 an, **Arac** Fl. v. Mk. 2.— an.
F. A. Dienstbach, Herderstr. 10.



Frisch geschossene schwere bayrische
Waldhasen

3.60.

Nach im Querschnitt, alle Sorten Wild
und Geflügel zum billigsten Tagespreis.

Emil Petri,
13 Nerostraße 13.
2671 Telefon 2671.

Uhren, Gold- u. Silberwaaren, Uhrketten

empfiehlt in grösster Auswahl und zu billigen Preisen 10002

E. Bücking, Marktstrasse 29.

Bitte mein Schaufenster zu beachten.

Nur Maisch's Specialgeschäft,

Marktstrasse 23.

giebt seinen Kunden u. solchen, die es werden
wollen, folgende billige Delikatessen:

Aecht. westfäl. Pumpernickel für 15 Pf.,

ächt. französ. Gervais „ 25 „

Beides täglich frisch.

Dasselbst grösste Auswahl in Käsen!

Dürkopp-Herrnrad.

Ein gut erhaltenes, mit neuen Gummirollen
versehene Herrenrad preiswerth zu verkaufen. Zu
besehen bei **H. Becker,** Moritzstr. 2.

Feinst. Confectmehl

Bld. 20 Pf.,
In neue Mandeln, Bld. 1.10,
In „ Haselnüsse,
neues Citronat u. Orangeat,
Confectzucker v. 33 Pf. an,
Syrup, Honig, Vanille,
Rosenwasser, Oblaten,
Bottasche, sämmtl. Gewürze,
reine Vanillechocolade 95 Pf.,
In Rosinen, Corinthen, Sultaninen.

H. Zimmermann,

Neugasse 15. Telefon 2391.

Heute wird

ein junges Pferd
(7-jährig), prima Qualität,
ausgekauft.

M. Drete,

30 Hochstraße 30. Telefon 2612.
Blüffert und co. Fr. wird bis zu 50 cm
hoch Schulgasse 1, 2 St.



**Deutschnationaler
Handlungsgehilfen-Verband**
Hamburg.
Ortsgruppe Wiesbaden.

Sonntag, den 13. Dezember, Abends
9 1/2 Uhr, im Saale des Restaurant „Stadt
Frankfurt“:

Herren-Abend.

Gäste willkommen.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.



Wärmflaschen
in vergint, Kupfer und
Nidel, von Mk. 2.— an
empfiehlt 9988
Franz Füssner,
Bellerstr. 6.

Zu Weihnachten

empfehle alle Sorten Nürnberger Lebkuchen und
Bitternüsse in grösster Auswahl, fte. Holl. und
Braunschweiger Honigkuchen, Kachener Brinten,
Eherner Rath, Silberbrandische Lebkuchen, fte.
Boseler Leckerly u. Züricher Marzipan-Dece ly, ächte
Holl. u. Rbn. Specul., sowie alles andere Confect,
Baum-Confect in bekannter Güte.
W. Mayer, Delapferstraße 8.

Maistgeßfögel.

Verleude free. in 10-Pfd.-Postkörben, frisch
geschlachtet u. sauber gerupft, 1 Maist- oder Brat-
gans mit Brathuhn Mk. 5.50, 3-4 fette Enten
od. Suppenhühner Mk. 5.75, 1 fett gemäst. Trut-
huhn Mk. 6.—. **Müller,** Reuborn, Pa. Oveln.

Salon Louis XV.

(in Paris gemacht),

in hochelanter Ausführung, bestehend in Canape,
zwei Tanten, vier Sesseln, einem Tisch und
einem Brunschwiler, in tadellosem Zustand, wegen
Nichtgebrauch zu verkaufen; auf Wunsch der dazu
passende Teppich. Rdb. im Tagbl.-Verlag. Eg

Fahrräder, auch solche mit
Freilauf, billig zu verkaufen.

Mechaniker **Carl Kriedel,** Webergasse 36.

Seidenplüsch-Cape, Trenchcoats, Juna-

und-Anzüge (19 A.), 2 Glavierlampen bill.
zu verkaufen **Kulmbachstr. 22, 2 rechts.**

Zu verkaufen ein gut erhaltener schwarzer
Gehrock für schlanke Figur, sowie ein **Schleier-**

Apparat. Schornsteinröhre 7, 2 r.
Badewanne billig zu verkaufen. Rdb.
Webergasse 10.

Hohes Mahagoni-Kinderkrücheln für
10 Mark zu verk. Rdb. im Tagbl.-Verlag. El

Aufträge auf Emaille-Bilder

für Schmucksauben, welche für Weihnachten bestimmt sind, nehme noch bis zum 14. Dezember entgegen.

Franz Kämpfe, Uhren und Goldwaaren. 48 Langgasse 48.

Fremden-Verzeichniss vom 12. Dezember 1902.

Schwarzer Bock. Sauermann, Kapitän, Hamburg. Oppenheimer, Kfm. m. Fr., Kaiserslautern. Thierry, Kfm. m. Fam. u. Begl., Illzach. Küntzel, Hannover. Einhorn. Fichtner, Kfm., Creitz. Schellhas, Kfm., Berlin. Schliesser, Kfm., Frank- furt. Dormann, Rentant, Höxter. Lathe, Jüdler. Erbprinz. Gunsenhäuser, Kfm., Stuttgart.	Bon, Fr., Frankreich. Reinert, Kfm., Neustadt. Silberberg, Kfm., Aachen. Grüner Wald. Wild, Kfm., Neustadt. Roeder, Baurath, Diez. Anderloh, Köln. Crahe, Kfm., Frankfurt. Bergholder, Kfm., Krefeld. Diehl, Kfm., Schilderich. Christ, Geh. Ober-Reg. Rath, Berlin. Roeder, Geh. Baurath, Berlin. Pfeifer, Kfm., Berlin. Hotel Hohenzollern. Kuthe, Hotelbes., Trier.	Kaiserhof. Potschenoff, Fr., Kursk. v. Barkoff, Fr., Kursk. Karpfen. Klein, Dr., Nürnberg. Rah, Kfm., Erfurt. Kuntze, Rent., Leipzig. Beker, Lehrer, Heidel- berg. Hotel Lloyd. Wörner, Karlsruhe. Martz, Stuttgart. Heinen, Kfm., Limburg. Minerva. v. Graßheim, Baronin, Schloss Fröhsdorfheim.	Metropole u. Monopol. Grosse, Kfm., Buenos- Ayres. Haarhaus, Kfm., Paris. Kraus, Schwelm. Liebmann, Bankier m. Fam., Berlin. Hotel Nassau. Huch, Rechtsanw., Dr., Braunschweig. Valentin, Berlin. Warburg, Ref., Dr., Ham- burg. Nonnenhof. Bonecke, Kfm., Fulda. Fritze, Fabrikant, Kreuz- nach. Adelmann, Kfm., Köln. Berbig, Redak. zur, Bonn.	Promenade-Hotel. Elmenreich, Fr., Ham- burg. Bielenberg, Fr., Ham- burg. Reichspost. Schollmeyer, Kfm., Worms. Hein, Kfm., Strassburg. Gross, Kfm., Berlin. Teifel, Kfm., Hamburg. Rheinhotel. Förster, Leut. m. Fr., Eschwege. Goebel, Kfm., Köln. Römerbad. Künst, Kfm., Wolfen- bättel.	Tannhäuser. Bratz, Kfm., Ludwigs- hafen. Rode, Kfm., Düsseldorf. Pahde, Kfm., Bielefeld. Seel, Kfm., Strassburg. Union. Mahler, Kfm. m. Fr., Rüdesheim. Hauck, Fr., Frankfurt. Breidenstein, Berlin. Schlitt, Frickhofen. Sturm, Kfm. m. Fr., Mainz. Remsperger, Kfm., Weil- bach. Schmidt, Kfm., Boppard.	Victoria. Bender, Ingen., Berlin. van der Zwerp, Richter m. Fr., Amsterdam. Vogel. Heimbürger, Redakteur, Frankfurt. Willmann, Frankfurt. Voigt, Fr., Frankfurt. Napp, Fr., Frankfurt. In Privathäusern: Villa Carolus. Stern, Fr., Leipzig. Pension Grandpaz. Engellau, Fr., Stockholm. Kalk, Düsseldorf.
---	---	--	--	---	--	--

Seiden-Bazar S. Mathias,

jetzt Webergasse 5.

Grosser Weihnachts-Verkauf

zu ganz bedeutend reducirten Preisen.

Galster's
Cheruskenträger
Weiberbüttel
Ist der Beste der Welt!

Eine Wohlthat f. beleibte Herren, f. Kegler, Reiter, Turner, Radfahrer etc. etc. Freiheit des Rückgrates, frei beugende Bewegung! Dieser solide, bequeme Hosenträger ist stets vorrätig bei 8774

M. Bentz,
2 Neugasse 2, an der Friedrichstrasse.
Telephon 341.

H. Hirsch Wwe.,
Weinhandlung (gegr. 1878),
Bleichstr. 13.
Telephon No. 2503.

Rhein-, Mosel- und Pfälzerweine.
Schaumweine.
Deutsche Rothweine. Bordeauxweine.
Südweine. 9736
Deutscher, französ. u. Tokayer Cognac.
Rum und Arrak.

Chocolade, Cacao u. Thee.
Bruch-Chocolade per Pfd. von 80 Pf. an.
Cacao " " " 120 " "
Thee, letzte Ernte, " " " 150 " "
C. F. W. Schwanke, Wiesbaden, Telephon 414.
Lebensmittel- und Weinconsum-Geschäft.
43 Schwalbacherstr. 43
(gegenüber der Wellritzstrasse).

Goldgasse 2. Goldgasse 2.
J. Rapp Nachfolger
(Inh. Oscar Roessing),
empfiehlt für das Weihnachtsfest seine bestgepflegten, garantirt reinen Rhein- und Moselweine, Dessert- und Bordeauxweine, Champagner, Cognacs und Liköre.

Colonialwaaren,
Delicatessen — Conserven,
Südfrüchte,
Baseler Leckerli, Aachener Printen.
Nürnberger Lebkuchen.
Delicatess-Körbe
werden in jeder gewünschten Preislage geschmackvoll hergestellt. 10068

Bestellungen nach auswärts finden beste und prompte Erledigung.
J. Rapp Nachfolger
(Inh. Oscar Roessing),
Goldgasse 2. Goldgasse 2.



Brillantstuhl.

Eigene
Werkstätten.

Gegründet 1872.

B. Schmitt, Möbel und Decoration,
Musterzimmer. Friedrichstrasse 34, Lift.

Durchgang n. d. Bonifaciuskirche und Luisenstrasse,

Etablissement für complete Wohnungs-Einrichtungen.

Weihnachts - Artikel,

als: Brillant- und Schankelstühle, Polstersessel und Garnituren, Etagères, Wandschränke, Bauernische, Palmständer etc. etc. in reicher Auswahl zu herabgesetzten Preisen. 10026

Ausstellung in 14 grossen Schaufenstern. — Grösste Auslage Wiesbadens.

Christbaum-Schmuck.

Feinste Brillant-Glaskugeln in coloss. Auswahl à Carton 20 Pf., 30 Pf., 40 Pf. bis Mk. 4.—.
Prima Christbaum-Palais-Kerzen 24 Stück à Carton 35 Pf.
Lichterhalter, Patent, mit Kugelgelenk à Dtzd. Mk. 1.—, sehr praktisch. 10131
Universal-Lichterhalter, leicht und bequem anzubringen, für jeden Baum passend, à Garnitur 1.50, 2.50, 3.50.
Lametta, Lametta-Bälle.
Lametta-Guirlanden.
Schneeflocken.

Kaufhaus Führer, Kirchgasse 48.

Christb.-Ständer mit Musik.
Christb.-Ständer in Eisen
50 Pf., 1.—, 1.50, 3.—.

Verein für volksverständliche Gesundheitspflege.

(Naturheilverein.)

Wir laden hiermit zu dem am Freitag, den 12. Dezember cr., Abends präcis 8 1/2 Uhr,
in der Aula der Oberrealschule stattfindenden

Vortrag

über: **Kinder-Krankheiten und deren naturgemässe Behandlung,**
Redner: Herr Dr. med. G. Selss aus Frankfurt a. Main,

böflichst ein, dabei auf die Wichtigkeit des Themas hinweisend.
Eintritt für Nichtmitglieder 40 Pf.

F 479
Der Vorstand.

Wenn Sie wirklich gute und haltbare schwarz-wollene Kinder- u. Damen- Strümpfe

kaufen wollen, so machen Sie einen Versuch mit meinen vor-
züglichen, langjährig erprobten Qualitäten. 8994

Grösste Auswahl. — Billige feste Preise.

L. Schwenck, 9. Mühlgasse 9.

Erstes und ältestes Spezialhaus für
Strumpfwaren und Trikotagen.
Gegr. 1873.



Gg. Otto Rus, Uhrmacher,

Inhaber des C. Theod. Wagner'schen Uhren-Geschäfts,
4 Mühlgasse 4 (Ecke Gold- und Häfnergasse),
empfiehlt als Weihnachts-Geschenke:

Präzisions-Taschenuhren

v. A. Lange & Söhne in Glashütte

Feine Genfer Uhren u. courante Schweizer Taschenuhren
(in Gold, Silber und Metall) in allen Preislagen.

Grosse Hausuhren, Pendulen, Wanduhren, Schreibtisch-
Uhren, Küchenuhren, Wecker etc.

Eine Partie zurückgesetzter Pendulen und Wanduhren (solide
gediegene Stücke) werden unter Preis abgegeben. 10142
Grosse Musikwerke mit Notenscheiben ohne Zacken, prächtige Musik.

Carl Braum,
Inhaber: Georg Herling,
Kütscherei u. Hutgeschäft,
Wiesbaden,
13. Michelberg, Michelbergstr.
Eigene Werkstätte im Hause für Neuankunft, Umarbeitung
Reparatur von Pelzwaren jeder Gattung. 9136
Reiches Lager selbstgefertigter Muffe, Pelz-Barette, Pelz-
Mützen, Kragen u. Colliers, Fussstücker, Pelzvorlagen etc.

Alleinige Vertretung und Niederlage der
Münchener Loden-Fabrik Joh. Gg. Frey in München.



Aeltere Muster

Neujahrs- mit Aufdruck Karten

verkaufen wir zu halben Preisen aus.

L. Schellenberg'sche
Hofbuchdruckerei

Langgasse 27.